

Ignace Berten

## Männer und Frauen finden den Weg des Glaubens

Die Erfahrung des «Séminaire  
Cardinal Cardijn»

### *I. Aufbruch des Glaubens und der Kirche im Volksmilieu*

In Brabant und in Brüssel hat sich der Sozialismus gegen die christliche Bourgeoisie in der Arbeiterklasse festgesetzt; die liberale Bourgeoisie wurde hier stärkste Mehrheit. Traditioneller Weise ist dieser Sozialismus deutlich antiklerikal eingestellt. Große Teile der Kirche und ihrer Institution bleiben fremd, werden beargwöhnt und, um es offen zu sagen, sie sind den Zielen der Arbeiterbewegung entgegengesetzt. Eine Randgruppe der Arbeiter blieb allerdings dem Christentum verhaftet; die IOC hat seit den 30er Jahren eine wichtige Rolle gespielt. Das Arbeitermilieu, in der überwiegenden Mehrzahl nicht praktizierend, hat dennoch einen Kontakt zur Religion behalten, wenn es nämlich darum geht, große Ereignisse im Leben zu feiern. Im Gegensatz dazu hat sich im ländlichen Gebiet eine traditionelle Praxis erhalten; das Dorf bewahrt eine gewisse Einheitlichkeit (mehr und mehr jedoch bedroht), und die Gemeinde hat die Funktion eines Sammlungsortes.

Zur Zeit leeren sich die Kirchen, und für die einfachen Bürger wird Kirche mehr und mehr fremd. Zum Bruch, zu dem es im 19. Jahrhundert kam, gab es für den Teil, der noch an der Kirche festhielt, praktisch noch einen weiteren Grund, mit der Kirche zu brechen: die Liturgiereformen wurden oft aufgezwungen, manchmal ungeschickt, und die Meßfeiern wurden intellektueller und abstrakter.

In diesem Zusammenhang ist das Seminar Kardinal Cardijn beispielhaft für eine Glaubenshaltung im Volksmilieu. Es wurde gegründet, um Arbeitern die Möglichkeit zu geben, Priester zu werden, ohne die Gymnasialstudien absolviert zu haben, die von den Seminaren der Diöze-

sen gefordert werden. Entworfen auf der Vorlage der klassischen Seminare: Internat, Ganztagsunterricht (mit einer «angepaßten», das heißt vulgarisierten Theologie), hat es sich innerhalb von fünfzehn Jahren stark entwickelt: die Kandidaten bleiben an ihrer Arbeitsstelle, zunächst halbtags, dann ganztags während der gesamten Ausbildung, ohne Unterbrechung der Kontinuität auch nach der Priesterweihe. Dies hatte eine Aufhebung des Internats und eine Verlegung der Ausbildung auf Abende und Wochenenden wie eine örtliche Dezentralisierung zur Folge. Die Räumlichkeiten in Jumet, einem Arbeitervort von Charleroi, wo das Seminar gegründet wurde, haben sich auf ein Sekretariat reduziert, weil die Animateure weggegangen sind, um vor Ort auszubilden. Von dort findet eine tiefgreifende und beständige Überprüfung der Ausbildungsmethoden statt: Es ist ein induktives Vorgehen; es beginnt mit der strukturierten Analyse der Lebenserfahrung, des menschlichen Engagements und seiner Verbundenheit mit dem Evangelium.

Diese Veränderungen ermöglichten eine weitere Umwandlung, die selbst stark dazu beigetragen hat, die Bewegung zu vertiefen. Laien, Männer und Frauen aus dem Volk, wollten an diesem Weg teilhaben. Von da an entstanden regionale Ausbildungsgruppen, die in der Mehrzahl von Laien gebildet werden, unter denen Priesteramtskandidaten ausgebildet werden. Dazu kommen Gruppen in ständiger Ausbildung für diejenigen, die schließlich eine Vertiefung in direktem Zusammenhang mit ihrem Engagement wünschen. Daran sind etwa vierhundert Erwachsene beteiligt, etwa genau so viele Männer wie Frauen, Arbeiter, Landarbeiter, kleine Angestellte, Mütter usw.. Unter ihnen bereiten sich etwa 20 (zölibatär lebende Männer) auf das Priesteramt vor.

Eigentlich müßte man die Arbeitsmethoden und die Instrumente der Ausbildung, die ständig erneuert werden<sup>1</sup>, die Verteilung der Verantwortung und die Möglichkeiten zur Teilnahme usw. beschreiben. Der Umfang dieses Artikels erlaubt dies nicht. Einige Aspekte aber verdienen besonders unterstrichen zu werden, weil sie wichtig für das Thema sind, das hier erörtert werden soll.

Das Seminar wurde 1967 gegründet: Das Konzil, der Optimismus von «Gaudium et Spes», die Unruhen vom Mai 68, das Experiment von Allende in Chile und die beginnende Theologie der Befreiung trugen dazu bei. Die Ausbildung ist

heute stark geprägt durch die Perspektiven einer gewerkschaftlichen und politischen Militanz in Richtung auf eine aktive Veränderung der Gesellschaft. Man ist überzeugt davon, daß eine Lehre der Geschichte, die vom Volk ausgeht und die in Richtung auf einen selbstverwalteten Sozialismus zielt, über kurz oder lang möglich ist. Man führt Instrumente der Gesellschaftsanalyse ein; vor allem aus wirtschaftlichem Blickwinkel bedenkt und entwickelt man Aktionen. Die Achse Herrschaft-Befreiung dient dabei als Richtschnur. Man schafft sich die Voraussetzungen, um die Heilige Schrift aus dieser Perspektive zu lesen. Zusammen versucht man die Sinnhaftigkeit von Jesus Christus auszusagen oder einfach zu entdecken und den Glauben in Übereinstimmung mit dieser Arbeit und den Wünschen zu feiern.

Die Kirche, so wie man sie kennt, so wie man ihr meistens auch in den Gemeinden begegnet, wird mit der gleichen Methode von Analyse und Frage konfrontiert. Dies hat zwei Dinge zur Folge. Manche, die in den Gemeinden eingebunden sind, zuweilen als Katecheten oder in verschiedenen christlichen Bewegungen aktiv sind und sich dort relativ zufrieden fühlen, beginnen sich stärker solidarisch zu ihrem Milieu zu äußern. Manchmal ergeben sich dadurch auch Schwierigkeiten, und einige distanzieren sich dann. Einige haben sich direkt an das Seminar gewandt, bewegt durch Glaubensfragen, Bindungen an Jesus oder durch das Evangelium; dies sind aber Menschen, die jedes regelmäßige Praktizieren aufgegeben haben. Sie finden dennoch in einer bestimmten Art, Kirche zu sein, einen Sinn. Für die einen wie für die anderen bedeutet dies die Entdeckung, daß es möglich ist, Kirche auch anders zu sein, Gottesdienste anders zu feiern. Und dann ist da die Forderung nach neuen Treffpunkten, die freier sind, wo man mit anderen seinen Glauben zum Ausdruck bringen und feiern kann, in Verbindung mit der Erfahrung des realen Lebens und mit der Erfahrung von kämpferischen Bewegungen: erste Kennzeichen von christlichen Basisgemeinden.

In dieser Dynamik konnte man beobachten, daß eine Vorherrschaft von militanten Kräften sich spontan durchsetzte, das heißt von Männern und Frauen, die sich aktiv gewerkschaftlich oder politisch engagierten. Dies war einer der wenigen Orte, wo sie ihren Glauben und ihren Kampf artikulieren konnten und zwar mit Nachdruck. Durch diese Tatsache verloren verschiedene

Richtungen des Engagements, die weniger stark oder weniger politisch waren, an Bedeutung.

Aber eine Reihe von Fragen und bestimmte Ereignisse werden dann die Vorherrschaft der «Starken» und die manchmal ein wenig exklusive Bevorzugung der sozio-politischen und wirtschaftlichen Linie in Frage stellen.

Es ergaben sich Fragen im Zusammenhang des Verhältnisses von Gefühlen, Sexualität und Kampf; Fragen, die das Verhältnis von Männern und Frauen am Arbeitsplatz, in der Familie, der Kirche und selbst im Seminar betreffen; Schwierigkeiten in der Schule, bei der Erziehung der Kinder; die vielen Kontakte mit der Dritten Welt und besonders mit Lateinamerika; sowohl die alternative Produktionsweise wie das alternative Konsumverhalten und die Kontakte mit ökologischen Bewegungen: dies hat alles stark dazu geführt, die Art und Weise, die Dinge wichtig zu nehmen, in Bewegung zu bringen.

Und dann gibt es Ereignisse, die in Bewegung sind. In den 70er Jahren wurde man von zwei Hoffnungen getragen. Die Überzeugung, daß man sich innerhalb einer Dynamik des unbegrenzten Wachstums befindet, und die Überzeugung, daß es möglich ist sich zu organisieren, um die Früchte des Wachstums gerechter verteilen zu können. Heute stellt man sich der Erkenntnis der wirtschaftlichen und politischen Krise: das erbarmungslose Anwachsen der Arbeitslosigkeit; vor allem die Notwendigkeit, immer wieder nachzugeben: die Garantien, die man in langen Kämpfen errungen hat, sind in Frage gestellt; die Kaufkraft verringert sich. In dieser Situation sind die Aktionslinien problematischer geworden, und Solidarität untereinander zu üben wird schwieriger.

## *II. Entwicklung in Richtung auf Basisgemeinden*

In Anbetracht von Isolierung, Zerstreuung, der Vielfalt der vom Leben gestellten Fragen verstärkt sich immer mehr der Wunsch nach Orten, wo man sich treffen und leben kann, nach Orten, die einen kommunikativen Charakter haben. Die Institutionen, die es bereits gibt, so notwendig sie auch sein mögen, können diesem Wunsch nicht adäquat gerecht werden, selbst wenn sie gemessen an ihren eigenen Zielen gut funktionieren. Die Erwartungen sind groß: sich gegenseitig unterstützen und helfen, zusammen feiern, nicht allein bleiben mit seinen Fragen und Schwierig-

keiten, die Jugend begleiten und formen, als Gläubige den Glauben teilen und feiern, ein Bindeglied schaffen zwischen Leben, Tat und Jesus Christus, zusammen die Heilige Schrift lesen, usw. Die Marschrichtung liegt fest. Gruppen bilden sich und nehmen an verschiedenen Orten Gestalt an: junge Triebe, die einen möglichen Weg anzeigen.

Diese Gruppen sammeln militante Gruppen, die oft ein schwieriges Verhältnis zu den Pfarrgemeinden haben, und solche, die mit ihnen gebrochen haben: enttäuscht, entmutigt, abgestoßen oder empört von einer Kirche, bei der sie weder Aufnahme noch Solidarität fanden. Diese Gruppen sammeln aber auch Menschen, die weiter ihren Gemeinden verhaftet bleiben, hier aber Bereicherung erfahren; wieder andere, die der institutionellen Religion gleichgültig gegenüberstehen, die nicht mehr zur Kirche gehen, für die aber Gott oder Jesus Christus etwas bedeutet, diese finden hier eine Gruppe, die ihnen Sinn vermittelt und bei der die Mahlfeier zu dieser Sinnfindung beiträgt. Die Gruppen sammeln aber auch solche, die in regelwidrigem Verhältnis marginalisiert und schuldig gesprochen, ausgeschlossen wurden oder sich durch Verachtung und Schande von den Menschen der Kirche ausgeschlossen fühlen; sie haben sich aber mit diesem Verlust des sakramentalen Lebens nie abgefunden; für diese ist diese Erfahrung wie das Öffnen eines Freiraumes, oder kurz gesagt: für sie ist es endlich wieder möglich aufzutreten.

### *III. Eine Arbeitsgruppe: «Glaube, der uns leben läßt»*

Die Schwierigkeiten der derzeitigen Situation führten dazu, daß zunächst Fragen nach dem Sinn behandelt wurden, die zur Frage nach dem Glauben als Triebkraft des Lebens führten. Die Entmutigung und der Fatalismus hören nicht auf zu wachsen, mehr und mehr scheitern oder arrangieren sich die Kämpfer. Wie kann man nach jedem Rückschlag bestehen, leben, glauben, hoffen und die Initiative neu ergreifen?

Um zu diesen Fragen vorzustoßen, wurde eine theologische Studiengruppe zum Thema «Glaube, der uns leben läßt» gegründet. Bei dem letzten jährlichen Wochenendtreffen zur Entwicklung und zur Planung (Juni 82) hat es ein Mitglied der Gruppe auf den Nenner gebracht. Hier nun das Wesentliche dieses Berichts, der gut den Blick-

winkel und die Haltung, die zu Papier gebracht wurden, zeigt.

«Bei den Kämpfen, die man im Leben durchzustehen hat und bei dessen Schwierigkeiten, in Anbetracht der Bedrohungen, die auf unserer Gesellschaft lasten, um sich trotz Rückschlägen gut zu behaupten, um weiterhin hoffen zu können, während die Menschen und die Umstände nur so langsam in Bewegung kommen..., muß man von einem Glauben getragen sein, muß man in sich selbst eine sichere Kraftquelle haben.

«Manche sagen: Mich trägt mein christlicher Glaube, mein Glaube an Gott oder mein Glaube an Jesus Christus. Die anderen, obwohl sie Gefährten bei denselben Kämpfen sind und bei den gleichen Projekten engagiert sind, meinen: Es ist mein Glaube an den Menschen.

«An Jesus glauben, an Gott glauben, an den Menschen glauben? Ist das nicht dasselbe? Und wenn es doch Unterschiede gibt, wo sind sie? Was steht hinter den Worten, hinter den verschiedenen Sprachen?

«Die Gruppe «Theologie» hat sich wie ein Brennglas fixiert, um diese Fragen zu bearbeiten. (...)

«Wir wollen vermeiden über Ideen zu diskutieren, um uns im wesentlichen auf das persönliche Zeugnis zu konzentrieren, das heißt, auf die Form, in der diese Fragen im Leben vorkommen. Jeder äußert sich, wenn er an der Reihe ist, und die anderen hören zu, ohne zu unterbrechen. Falls es erforderlich ist, werden Fragen gestellt, um das Gesagte zu verstehen, aber wir führen keine Diskussion. In der Zusammenfassung gibt einer der Animateure eine analytische Rechenschaft über die Versammlung, und er wiederholt einige von den Dingen, die gesagt wurden, sowohl solche von gemeinsamer Übereinstimmung als auch Unterschiede, die bei dem Bündel individueller Ausdrucksmöglichkeiten aufgetreten sind. Dies ist dann Ausgangspunkt für eine neue Etappe. (...)

«Diese Methode kann nur in einem Klima von vollkommenem Vertrauen greifen. Unter uns ist selbstverständlich – und dies spürt man deutlich –, daß es keine Tabus gibt und auch kein Dogma, das verteidigt werden muß. Jeder äußert sich in seinen Überzeugungen und Ungewißheiten. Man hört dem anderen zu, läßt ihn kommen, begleitet ihn ein Stück... dies erlaubt es ihm, sein Leben zu überdenken. Dennoch ist dies keine Arbeit, die auf der Stelle tritt, sondern es findet eine ständige Interaktion statt. Das genaue Zu-

hören der Gruppe, die Dichte dieses Zuhörens fordert jeden einzelnen stark heraus, sich noch mehr zu erforschen und mitzuteilen. Die Arbeit der Gruppe ist mehr als die Summe der Individuen.

«Die Zeit spielt eine wichtige Rolle bei diesem Vorgehen. Man muß den Rhythmus jedes einzelnen respektieren können; und man nimmt sich dazu die notwendige Zeit. Die Gruppe hat sich fünfmal in diesem Jahr getroffen, jedesmal von 15 bis 20 Uhr. Aber, man ist noch weit davon entfernt, zum Kernpunkt der Fragen vorgedrungen zu sein. Also macht man nächstes Jahr weiter.

«Bis jetzt hat sich die Arbeit an zwei wichtigen Punkten festgemacht:

1) Meine eigene Triebfeder: Welches ist sie? Was läßt mich heute leben? Was läßt mich immer wieder neu anfangen? Meine eigene Kraft? Meine Kraft durch die anderen? Gott, Jesus Christus eine Triebfeder? Und was zerbricht diese Triebfedern?

2) Gott, Jesus Christus: Wie erweist sich diese Triebfeder in meinem alltäglichen Leben wirksam? Was kann ich, ausgehend von meinem Leben, über Gott und Jesus Christus sagen?

«Man kann heute nicht all das zusammenfassen, was gesagt worden ist. An den Leitfäden, die an sich ziemlich klar und eindeutig sind, wurden viele verschiedene Themen angebunden. Hier muß noch weiter gearbeitet werden, bevor man Synthesen ziehen kann.

«Eine erste, bei allen Gruppen festzustellende Beobachtung: die Trennungslinie verläuft nicht zwischen Gläubigen und Ungläubigen, zwischen Christen und Nichtchristen, zwischen Ordensleuten und Weltchristen. Sie verläuft innerhalb jeder Gruppe. Innerhalb jeder Gruppe, die man einer anderen gegenüberstellen kann, findet man auf der einen Seite den Fatalismus – welchen Namen man ihm auch immer geben mag – und auf der anderen Seite diejenigen, die mehr und mehr an den Menschen glauben, die glauben, daß der Mensch mehr ist als das, was man sieht. Ist es vielleicht nicht so, daß diese Trennungslinie innerhalb jedes einzelnen von uns verläuft?

«Für die Folgezeit sind die Ziele gesetzt. (...) Andere Fragen werden anvisiert: Wie kann ich meine Triebfeder in die Gemeinschaft einbringen, wo doch die Glaubensrichtungen sehr unterschiedlich sind? Ist es wünschenswert, daß alle an Jesus Christus glauben? Fragen über den Sinn

des Lebens, des Leidens, den Tod? Gibt es eine Verbindung zwischen Evangelium und Politik?...»

#### IV. Offene Perspektiven, Überzeugung und Fragen

##### 1. Glaubenspädagogik, ein offener Weg

Die Gruppen, die sich nach dem Muster des Seminars gebildet haben, sind sehr unterschiedlich. Die Teilnehmer haben folgendes gemeinsam: Sie stammen aus dem Volksmilieu, haben nicht viel studiert, sind irgendwo engagiert und mit Glaubensfragen beschäftigt. Zum letzten Punkt gibt es allerdings große Unterschiede: Praktizierende/Nichtpraktizierende; traditionell religiöse Konzeption/sehr säkularisierte Ausdrucksweise, agnostische Sicht; ungestörter Glaube/skrupulöse Schuldgefühle; positive Bindung an die Kirche/indifferente, aggressive oder nachtragende Distanz...

Der Ausgangspunkt: Man geht aus vom Leben, von der täglichen Erfahrung, die man zusammen überdenkt und analysiert nach einem Verfahren, das von den Gruppenleitern vorgeschlagen wird. Diese Verfahren wurden in 15jähriger Geschichte der Gruppen entwickelt. In diesem Verfahren haben religiöse Erfahrungen und Ausdrucksformen ihren Platz in dem Maße, wie sie zutage treten. Sie werden aber nicht von Anfang an direkt provoziert. Die systematische Reflexion über Jesus Christus erfolgt auf diesem Weg erst nach längerer Zeit, wenn auch Glaubensfragen zu verschiedenen Anlässen angesprochen wurden, ganz nach der Eigendynamik der Gruppen.

Eines der ersten pädagogischen Ziele ist es, die Rede jedes einzelnen frei zu machen: Es geht darum, daß jeder dazu fähig wird frei zu sagen, wie er lebt, das, was er glaubt oder nicht glaubt, welche Fragen er sich stellt, wo er Schwierigkeiten sieht usw. Eine Absprache: keine Zensur. Das, was der andere sagt, aufnehmen, weil es das ist, was er lebt. Dies alles schließt natürlich Konfrontationen nicht aus.

Diese nichtautoritäre, offene Dynamik erlaubt es, schrittweise Glaubensfragen in der Gruppe zu behandeln. Der Gruppenleiter wird aber niemals sagen: Dieses oder jenes muß man glauben. Wenn man ihn fragt, welches die Lehre der Kirche zu einer bestimmten Frage ist, so wird diese Frage zwar nicht ausgeschlossen, aber der

Gruppenleiter selbst gibt sich als Glaubenden zu erkennen: Dies glaube ich heute, und so kann ich es mit meinen eigenen Worten sagen; oder auch: so wurde dies innerhalb der Geschichte gelebt. Da man es jedem ermöglicht, zögernd zu sagen, was er wirklich glaubt und was nicht, seine Fragen und seine Zweifel, kommen jeder einzelne und die ganze Gruppe weiter: sich auf einmal Fragen stellen genau dort, wo es möglicherweise naive Klarheit gab, und entdecken, daß Dinge, die man vernachlässigt hatte oder manchmal definitiv ausgeklammert hatte, Sinn haben... In allen Gruppen stellt man nach einigen Jahren fest, daß alle, um es so auszudrücken, Geschmack und Interesse daran finden, die Bibel gemeinsam zu lesen, daß Jesus Christus ein wichtiger Bezugspunkt wird und daß die gemeinsame Mahlfeier sinnvoll wird.

Das Volksmilieu verfügt nur über ein eingeschränktes Vokabular und spricht eine konkrete Sprache: Handlungen und Gesten sagen mehr als Vorträge, denen man mißtraut. Es gilt als Befreiung, dahin zu kommen, sich mit seiner eigenen Sprache auszudrücken und zu analysieren. Dies setzt zwar eine gewisse abstrakte Haltung voraus, aber, sie hat nur dann Sinn, wenn sie in ständiger Verbindung mit der täglichen Erfahrung steht. Wieviele gewerkschaftliche, politische oder andere Gruppierungen haben aufgehört, die abstrakte, analytische Sprache zu übertragen, so daß sich die Aktivisten nicht mehr von ihrem Milieu verstanden wissen. Das Ziel des Seminars ist, daß die Teilnehmer ihren Glauben mit ihren eigenen Worten ausdrücken und ihn auch ihrem eigenen Milieu mitteilen können, ohne zwei Sprachen benutzen zu müssen; einmal diejenige der eigenen Ausdrucksweise und zum andern eine, um sich andern mitzuteilen. Wenn man Glauben übersetzen muß, um ihn miteinander zu teilen, um von seinem eigenen Milieu verstanden zu werden, dann hat man entweder seine eigene Kultur verlassen, oder der Glaube ist noch nicht in dieser Kultur oder dem Milieu verwachsen.

Was auf diese Art und Weise gesagt werden kann, könnte, gemessen an inhaltlich abstrakten Formulierungen, verglichen mit dem Standard der Dogmen- oder Katechismusformulierungen, ungenügend, vielleicht sogar häretisch erscheinen.

Wenn man andererseits beobachtet, daß dort, wo Gleichgültigkeit oder Argwohn, fertige Formulierungen und routinierte Gesten waren, nun

eigenständige Ausdrucksmöglichkeiten erscheinen und eine Praxis der Feier der Sakramente, die lange in der Gruppe vorbereitet wurde, usw., und wenn man fähig ist zu lesen, was sich außerhalb von Worten in Gesten, im Verhalten und in Erzählungen über das Leben zeigt, dann wird man sich über den Glauben, der hier manifest wird und der leben läßt, freuen.

## 2. Die Frage nach Sinn

Wir haben die Bedeutung der Theologiegruppe «Glaube, der uns leben läßt» für das gesamte Seminar hervorgehoben. Hier ist nun der Ort, den Einsatz dieser Arbeit in einer umfassenderen Form zu bestimmen.

Die Gesellschaft stellt heute fundamentale Fragen nach Sinn. Tatsächlich stellt man den Zusammenbruch dessen, was man den «materiellen» Sinn der Existenz – so wie die gesamte moderne, westliche Welt gelebt hat – fest. Dieser Sinn ist durch gewisse Züge charakterisierbar: die Idee des kontinuierlichen Fortschritts, das heißt, morgen wird man über mehr Güter, Komfort, Möglichkeiten zu reisen und über mehr Kommunikation verfügen als heute; die Idee des sozialen Aufstiegs: die Hoffnung, einige Stufen auf der sozialen Leiter aufzusteigen; die Idee, daß die soziale Gemeinschaft nach und nach von der Steigerung des Bruttosozialprodukts, von der wirtschaftlichen und technischen Entwicklung profitiert: Die sozialen Gegensätze gibt es immer noch, aber man hat den Eindruck, daß man sich der oberen Klasse nähert, weil man heute die Privilegien genießt, die diese gestern noch hatte.

Dieser materielle Sinn bricht heute zusammen. Für viele hat der Fortschritt aufgehört, und es gibt sogar Rückschritte; es wird wohl noch technischen Fortschritt geben, aber man ist sich klar darüber, daß nicht alle in gleicher Weise einen Nutzen davon haben und daß die Marginalisierung jeden bedroht; eine immer bedeutendere Anzahl von Menschen (und dies ist sehr unterschiedlich auf die verschiedenen Milieus verteilt), ist von Arbeitslosigkeit bedroht und fällt auf brutale Art und Weise die soziale Leiter hinunter; das Morgen scheint mehr Bedrohung als Zusagen in sich zu tragen, und junge Menschen scheinen allgemein den Eindruck zu haben, daß es für sie in dieser Gesellschaft keine Zukunft gibt.

Mit Blick auf den Verlust des Mythos vom ständigen Wachstum scheint die ökonomische Vernunft unfähig zu sein, Instrumente zu einer wirksamen Bekämpfung der Situation bereitzustellen: rein ökonomische Lösungen, die die Finanzen in Ordnung zu bringen und die Zahlungsbilanzen wieder ins Gleichgewicht zu bringen versuchen, verursachen extrem hohe soziale und politische Kosten, und ihre Versprechungen sind sehr ungewiß.

Diese Situation läßt die Sinnfrage auf das härteste hervortreten. Wenn man immer weniger Einfluß auf die Situation hat, wenn politische Vorhaben kurz- oder mittelfristig von begrenztem Nutzen scheinen, wie soll man sich in diesem Horizont einrichten? Wenn der geschichtliche Plan ungewiß ist, wenn Widerstand zur wichtigsten Aufgabe wird, wie und in welchem Namen kann man da weiterkämpfen und die Vorstellung einer besseren Welt aufrecht erhalten?

Diese Frage betrifft die Kirche direkt. In der Tat, sie hat der Wissenschaft, dem modernen Geist, der Demokratie heftig widerstanden, als dies alles die Hoffnung auf Befreiung der Welt bedeutete. Aber, sie gab diese Haltung auf, indem sie sich auf einen Teil dieser Geisteshaltung einließ (aber nur zu einem Teil, weil sie tatsächlich der Forderung nach autonomer menschlicher Verantwortung nicht zu ihrem Recht verholfen hat); sie ließ sich so sehr ein, daß sie sich quasi kritiklos mit dem Ideal des Fortschritts und des Wachstums identifizierte. Der Optimismus des Zweiten Vatikanums (speziell *«Gaudium et Spes»*) zeigt in einem gewissen Maß diese Tendenz. Die materielle Entwicklung ist Teil des Beitrags der Humanität zu einem menschlicheren Leben. Diese Dimension ist konsequenterweise im Plan Gottes, in der Vision des Reiches Gottes eingeschlossen. Aber es ergeben sich in dem Moment Schwierigkeiten, wo die materielle Seite des Wachstums praktisch mit dem humanen Fortschritt identifiziert wird, und noch mehr, wo man – angenähert an bourgeoise Vorstellungen von Wachstum – nicht mehr aufmerksam darauf ist, welche soziale und humane Kosten sie für andere Kreise der Bevölkerung, andere Regionen oder andere Länder hat. Den Widerstand, den die Kirche so oft der Aufdeckung von Konflikten und sozialen Gegensätzen entgegengebracht hat, vor allem jeder Analyse, die mit dem Vokabular des Klassenkampfes arbeitet, ist Ausdruck dafür, wie sehr sie von dieser Idee der Entwicklung angesteckt ist (obwohl der

Klassenkampf von ihr im 19. Jahrhundert als eine von den Reichen und Mächtigen auferlegte Realität anerkannt wurde).

Die derzeitige Situation lädt uns zu einer kreativen Lektüre des Evangeliums ein. Jesus lebte in einer Gesellschaft, die im Namen von gesetzlicher und ritueller Reinheit marginalisierte und ausschloß. Durch Gesten der Solidarität, die gleichzeitig einen Bruch mit den sozialen und religiösen Normen bedeuteten, eröffnete Jesus neue Möglichkeiten, Lebenssinn zu erfahren. Für diejenigen, die bereit waren, dem Sinn dieser Zeichen auf den Grund zu gehen, konnte er dadurch sogar Gott wieder erfahrbar machen.

In unserer Gesellschaft heute, die im Namen des Götzen Rentabilität und ökonomische Gesetze Menschen ausschließt und marginalisiert, in einer Gesellschaft, die ganze Teile ihrer selbst der sozialen Verachtung und Vernachlässigung überläßt; in welchem Namen soll man da Initiativen der Solidarität und Brüche wagen, die neues Leben und neuen Sinn eröffnen, und von dorthier das Angebot des Gottes Jesu Christi geschehen lassen? Dies ist heute sicher eines der wichtigsten Vorhaben der gemeinsamen Suche in unserem Seminar.

### 3. Nichtreligiöse Sprache und Volksreligion

Die Menschen, die man im Seminar antrifft, sind im Christentum verwurzelt. Unter ihnen gibt es aber einige, die mit dem traditionellen christlichen Vokabular gebrochen haben. Für sie sind Worte wie *«Kirche»*, *«Priester»*, *«Sakramente»* usw. mit einer Bedeutung belastet, die sogar die Negation von Befreiung und Menschenwürde sind. Sie teilen eine im Volksmilieu weit verbreitete Ansicht, die im Gebrauch dieser Wörter durch die Kirche begründet ist. Mit ihnen stellt man sich in den Gruppen ständig die Frage: Wie kann man die Botschaft des Evangeliums leben und weitersagen, wo doch die benutzten Wörter gänzlich mit Zündstoff geladen sind? Dies setzt in den Gruppen einen langen Weg in Gang, erfordert Geduld und Diskretion. Und das ist nicht immer einfach: Manche können über Gott oder Jesus Christus viel leichter sprechen als andere. Schweigen zu müssen dann, wenn man zum Animateur ausgebildet wird, das ist frustrierend. Es ist allerdings die Voraussetzung dafür, daß eines Tages Glaube gemeinsam gesagt werden kann. Zugleich ist dies eine reiche Erfahrung, die die Widersprüche der Darstellung und

der religiösen Sprache, in die man hineingeboren wurde, klarer werden läßt. Widersprüche, in denen man manchmal selbst lebt, in seinen Beziehungen zu anderen, zur Welt und zum Leben. In Anbetracht dieser Ruhe und Diskretion wäre mancher sichere Kleriker über sein Wissen bestürzt, d. h. er würde daran Anstoß nehmen...

Es gibt noch eine andere Dimension des Lebens im Volksmilieu, dem man im Seminar begegnet, und es scheint, als stünde sie diesem nichtreligiösen Zugang entgegen: die vielen Ausdrucksweisen der Volksreligion. Die Menschen praktizieren oft nicht mehr, aber sie feiern weiter Taufen, Hochzeiten, Kommunion und Beerdigungen in der Kirche. Bei Gelegenheit nimmt man an einer Wallfahrt teil, man stellt eine Kerze für einen Heiligen auf (dies alles trifft weniger für junge Menschen zu). Außerhalb dieser Praktiken gibt es für die Menschen oft keinen Zusammenhang zwischen dem, was der Priester sagt, und dem, was die Menschen tun. Und dennoch ist dieses Tun für die Menschen wichtig, und dies nicht nur aus soziologischer Sicht: es zeigt einen Zusammenhang zwischen Leben und «etwas anderem», Gott. Diese Praktiken, die bis vor kurzem noch verrufen waren, haben sich ganz von der Kirche gelöst, während andere immer noch eine mehr oder weniger versteckte, zurückhaltende Beziehung zu ihr haben. Diejenigen, die eine Ausbildung unter dem Gesichtspunkt des Glaubens fordern, haben normalerweise früh Abstand von der Volksreligion genommen: Sie fühlen sich in Gottesdiensten mit kleineren Gruppen wohler, dort, wo sich die äußeren Formen der Liturgie beträchtlich geändert haben, dort, wo große Teile der persönlichen Ausdrucksform gewidmet sind. Wie kann man nun ein Bindeglied zwischen denjenigen schaffen, die versuchen zu leben und zu handeln, und denjenigen, die auf die Mehrzahl der anderen warten und bei denen auch etwas von dem erkennbar ist, was Wahrheit und Sinn bedeutet?

Außerdem, wenn der Ruf nach Basisgemeinden immer dringlicher wird, dann wirft dies schwierige Fragen auf. Die Nöte, denen sie begegnen, sind nicht spezifisch christlich. Sammlungsbewegungen, die gemeinschaftlich orientiert sind, gehen oft auf Initiativen von Christen zurück. Für Christen stellen die Gottesdienste Mitte und Angelpunkt der Gemeinschaft dar. Es stellt sich nun die Frage: Wie kann man in einer größeren Gemeinschaft, die tatsächlich pluralistisch ist, Beziehungen ausleben? Mit

welchem Sammelpol? Und wie kann man von hier aus aktiv die Suche nach und das Mitteilen von Sinnerfahrung betreiben? Offene Fragen, die ständig präsent sind und bei denen man noch nicht weit fortgeschritten ist.

#### 4. *Priester und Priesterausbildung*

Das Seminar Cardijn wurde gegründet, um Arbeitern zu ermöglichen, Priester zu werden. Diese Funktion bleibt eine seiner wichtigsten Aufgaben. Sie stellt sich in einer größeren Perspektive der Hoffnung, daß eines Tages eine Kirche des Volksmilieus entstehen wird. Nicht eine Kirche, die von der Institution getrennt ist oder im Gegensatz zu ihr steht. Dennoch bleibt die Tatsache, daß sich in unserem Land die Kirche Jesu Christi niemals wirklich im Arbeitsmilieu festsetzen konnte. Die Kirche in ihren Institutionen, ihrem öffentlichen Auftreten und in ihrem Personal hat massiv eine bourgeoise Form angenommen, sie ist Kirche der Mittelklasse. Es geht darum, das Entstehen einer Schwesterkirche zuzulassen, in Gemeinschaft und Ergänzung, aber auch mit dem, was dies tatsächlich an Konfrontation mit sich bringt. (Die Apostelgeschichte berichtet uns, daß sich in Jerusalem die Juden und die Griechen zwei verschiedene Organisationsformen gaben, die teilweise autonom waren: Diese Autonomie war Bedingung dafür, daß das Evangelium in der griechischen Kultur heimisch werden konnte.)

Das Vorhaben von kirchlichen Gemeinschaften, die aus der Welt der Arbeiter stammen und die ihren Glauben und ihr Leben in der Eucharistie feiern können, wird von verschiedenen Diözesen als notwendig anerkannt. Aber dieses Vorhaben stößt auf unzählige Schwierigkeiten und kennt Engpässe, unter anderem, weil die diözesanen Autoritäten keinen politischen Willen zeigen, die tatsächlich Konsequenzen solch einer Option auf sich zu nehmen (die fixe Idee der Einheit, die Angst, nicht mehr alles kontrollieren zu können, die Furcht vor Konflikten usw.), und weil die römische Gesetzgebung die Frage der Ämterordnung systematisch blockiert.

Die Eucharistie konstituiert die christliche Gemeinschaft: Dies wird im Prinzip von der Kirche bestätigt und korrespondiert mit der lebendigen Erfahrung der Gemeinschaften. Tatsächlich aber sehen sich die Gemeinschaften immer mehr der Eucharistie beraubt aus Mangel an bevollmächtigten Amtsträgern. Dies stellt aufs neue die Frage nach dem Vorsitz bei der Eucharistie.

Die aktuelle Situation ist unter diesem Blickwinkel völlig widersprüchlich. Es bilden sich erneut Gruppen, und die Ansätze von Basisgemeinden beginnen zu wachsen. Es handelt sich dabei nie um spontane Bildungen, denn es ist die Frucht einer langen, geduldigen Arbeit der Glaubensinitiatoren. Oft handelt es sich dabei um einen Priester. Es kommt aber auch vor, daß dieser Initiator ein Laie, Mann oder Frau, ist: So hat man oft keinen Priester, der zur Verfügung steht (oder der fähig ist, mit den Menschen in der Sprache ihres Lebens und ihres Glaubens zu sprechen), um der Gruppe die Feier ihres Glaubens in der Eucharistie zu ermöglichen. Muß dieses vitale Bedürfnis immer den kanonischen Regeln einer Kirche geopfert werden, die zudem oft der christlichen Basiserfahrung fremd gegenübersteht?

Eine bedeutende Entwicklung ist festzustellen. Manche Arbeiter wurden nach ihrer Ausbildung im Seminar zum Priester geweiht: Sie arbeiteten weiter und versuchten im Lauf der Jahre Menschen zusammenzubringen, sie anzustacheln und bei Gelegenheit mit den Gruppen Gottesdienst zu feiern. Nach und nach wurden die Marschziele der Gemeinschaften abgesteckt. Diese Anregungen erforderten mehr Zeit, und immer mehr Initiativen, die ergriffen oder unterstützt werden mußten. Manche dieser Priester stellen sich mittlerweile die Frage: Sollen wir nicht unsere Arbeit aufgeben, um diesen Nachfragen gerecht werden zu können? Es entwickelt sich wieder die Vorstellung, einen Priester ganztags zu haben, einen Priester, der in einer langen Praxis mit der Animation verwurzelt ist, der die Fragen der Menschen kennt, der sich auf andere Vorbedingungen stützen kann als der traditionelle Priester. Und es könnte Laien geben, Männer oder Frauen, die für ein solches Engagement verfügbar sind, mit der gleichen Kompetenz, der gleichen Erfahrung und durch den gleichen Glauben getragen.

### V. Zusammenfassung

Die Erfahrung des Seminars Cardijn zeigt, daß ein Glaubensweg im Volksmilieu, im Kontext von religiöser Gleichgültigkeit und von Vertrauensverlust der Kirche, möglich ist. Dies ist nicht der einzig mögliche Weg, und das Seminar ist in Brüssel und Brabant nicht das einzige, das einen Weg in diesem Sinn anbieten kann. Dieser Weg ist unter bestimmten Bedingungen möglich.

Das Ziel des Seminars ist es, Animateure des Glaubens heranzubilden: Es berührt nur indirekt die Masse des Volksmilieus, weil sein Publikum aus Menschen besteht, die von Anfang an stark motiviert sind. Sein Ziel ist es, daß sich das Volksmilieu langfristig selbst evangelisiert, und zwar durch Animateure aus seiner eigenen Mitte. Es gibt heute schon Zeichen dafür, daß dieses Ziel erreicht werden kann: Die verschiedenen Initiativen, die von Menschen ergriffen werden, die im Seminar ausgebildet wurden, zielen in Richtung auf Basisgemeinden. Es sind die Früchte lang andauernder Präsenz und großer Geduld: Man läßt die Basisgemeinden selbst ihre eigenen Ausdrucksformen und ihre eigenen Formen der Mahlfeier finden.

Den Animateuren, die es wünschen, bietet man Begleitung an. Orte der Besinnung und des Austausches mit anderen Erfahrungen. Dabei nimmt man Fehlschritte und Ungeschicklichkeiten in Kauf: weder urteilen, noch verurteilen, aber helfen sich zu entwickeln. Festzustellen bleibt: Auf diese Art und Weise findet ein gründliches Durchdenken statt.

Die Gemeinschaften haben oft den starken Wunsch, Kirche zu sein und als solche anerkannt zu werden. Er macht sich bemerkbar durch den ständigen Kampf des Volksmilieus, seine eigene Würde zu bestätigen, mehr Gerechtigkeit zu erlangen. Durch diese Tatsache sehen sie sich in Opposition zur Mehrzahl der anderen christlichen Gemeinden, weil diese vor allem von Menschen des Milieus getragen werden, denen man im täglichen Leben die Stirn bietet. Dies nimmt aber nichts von ihrem Wunsch nach Zugehörigkeit und Anerkennung weg: Die anderen Gemeinden sind nicht die ganze Kirche. Darum haben Worte und Gesten von Bischöfen eine große Bedeutung: Ermutigung, Enttäuschung oder Wut... Generell ist die Erfahrung bedauerlicherweise nicht eine von ruhiger und warmerziger Aufnahme: Eher, als daß Freude über das wahrgenommen wird, was oft stotternd, aber als Verheißung hervorkommt, spürt man oft Ungeduld und Mißtrauen, weil nichtkonforme Ansichten am längsten im Gedächtnis bleiben.

Es gibt heute im Volksmilieu eine Chance für das Evangelium: Das Evangelium kann eine gute Nachricht sein. Aber wird man es in der Kirche wagen, die unvorhersehbaren Risiken in Kauf zu nehmen, wenn man das Evangelium befreit und wenn man den Menschen selbst erlaubt, es zu lesen und zu hören?



<sup>1</sup> Zu den Arbeitsmethoden und -mitteln ist wenig Material verfügbar: Ein Buch ist bei Editions Vie Ouvrière veröffentlicht worden: Luttès et Foi, Brüssel 1980 (es beschreibt eine Reihe von Wochenenden, die das Seminar zu diesem Thema organisiert hat); – eine kurze Präsentation dieses Aufbruchs: Dossier n° 1; – ein ziemlich ausführliches Heft: Jésus et la libération humaine (= dossier n° 5), S. 256f; – eine Methode Markus zu lesen: L'Évangile de Marc, quelques clés de lecture. All diese Dokumente können vom Sekretariat des Séminaire Cardinal Cardijn bezogen werden: rue Puissant 136, B-6040 Jumet, Belgien.

Aus dem Französischen übersetzt von Barbara Schröder

1940 in Brüssel geboren. Mitglied des Dominikanerordens in der Kommunität von Froidmont (Rixensart). Derzeit Animator am «Séminaire Cardinal Cardijn» und Mitarbeiter der Kommission Iustitia et Pax. Früher mehrere Jahre Lehrtätigkeit am Internationalen Institut Lumen Vitae und am Centre d'études théologiques et pastorales in Brüssel. Veröffentlichungen: Geschichte, Offenbarung, Glaube. Eine Einführung in die Theologie Wolfhart Pannenberg's (Claudius Verlag, München 1970); La spirale de l'irresponsabilité. Lutter ici en Belgique contre l'apartheid en Afrique du Sud (Commission Justice et Paix, Brüssel 1978). Außerdem Aufsätze in verschiedenen Zeitschriften über Fragen der Christologie und über die sozialen und politischen Dimensionen des Glaubens. Anschrift: Communauté Dominicaine, Ferme de Froidmont, B-1330 Rixensart, Belgien.

Jean Collet

## Bilder der Gleichgültigkeit, Gleichgültigkeit gegenüber Bildern

Die audiovisuellen Medien und die  
heutige Gleichgültigkeit

Ein Bild – in einigen Jahren wird es uns vertraut sein. Silhouetten von Jungen oder Mädchen, manchmal auch von Erwachsenen, begegnen sich auf der Straße oder in der Metro, mit leichten Kopfhörern und einer kleinen Schachtel am Gürtel. Sie wandeln in einer Wolke von Musik, fremd, gleichgültig.

Hypothese: Gibt es nicht einen Zusammenhang zwischen dem fabelhaften Aufschwung der modernen Technologien – speziell der Mittel, um Bild und Ton auszustrahlen, der audiovisuellen Medien – und der Gleichgültigkeit? Welche Gleichgültigkeit meinen wir? Ist etwa der kultivierte Mensch, «der Gelehrte», der sich in der Bibliothek in ein Buch vertieft, so weit entfernt

von unserem jungen Menschen mit dem *walkman*? Lesen, einem Konzert zuhören, sich in eine Landschaft vertiefen, einen Film anschauen, das heißt zunächst sich isolieren, sich vom Lärm abschirmen, sich zurückziehen. Ist die Gleichgültigkeit des Menschen mit *walkman* von anderer Art als die des Philosophen, der in seinem Arbeitszimmer nachdenkt, als die des Musikfreundes mit seiner Schallplattensammlung?

Hier muß man gegen das Wort «gleichgültig» Anklage erheben, weil es uns eine Falle stellt. Zum einen beschreibt es denjenigen, der gefühllos und uninteressiert ist. Zum anderen definiert es, was gleich, neutral, ähnlich ist; also das, was keinen Unterschied hat. In diesem Fall ist es notwendig, ein anderes Wort zu haben. Zum Beispiel: «ununterscheidbar». Man sieht gleich ein, daß der Freund des *walkman* vielleicht gleichgültig demgegenüber ist, was um ihn herum passiert. Dennoch ist er nicht wie die anderen. Man bemerkt ihn. Er ist allein inmitten der Masse. Einzeln. Also unterscheidet er sich. Wenn wir eines Tages alle mit unserem kleinen Kopfhörer spazieren gehen, begreifen wir vielleicht den Sinn des Wortes «Gleichgültigkeit». Wir werden völlig gleichgültig sein im doppelten Sinn. Diese völlige Gleichgültigkeit erleben wir bereits jetzt, wenn wir in unserem Auto mitten in einem Verkehrsstau Radio hören. Oder mehr noch, wenn wir zu Hause fernsehen. In seinem